

JACK BARSKY

MIT CINDY COLOMA

# DER FALSCHER AMERIKANER



*Ein Doppelleben als deutscher  
KGB-Spion in den USA*

Leseprobe

**SCM**  
Hänssler

[www.scm-haenssler.de/](http://www.scm-haenssler.de/)

falscheramerikaner

Jack Barsky, Cindy Coloma  
**Der falsche Amerikaner**  
Ein Doppelleben als deutscher  
KGB-Spion in den USA

1978 beginnt ein junger, ehrgeiziger Agent aus der DDR ein neues Leben in den USA. Sein neuer Name: Jack Barsky. Ein Jahrzehnt lang führte er unentdeckt zahlreiche Geheimoperationen aus, bis sich seine Loyalität auf überraschende Weise änderte und alles in Frage stellte, an das er geglaubt hatte.

Geb., 13,5 x 21,5 cm, 424 S.,  
mit Schutzumschlag,  
inkl. 8-seitigem Bildteil  
**395.826 €D 19,95**  
€A 20,60/CHF 29.90\*



**Jack Barsky**, Jahrgang 1949, wurde als Albrecht Dittrich aus Jena vom KGB rekrutiert und diente im Kalten Krieg 10 Jahre als »schlafender« Agent in den USA. 20 Jahre blieb er unentdeckt. 1997 enttarnte ihn das FBI. Seitdem wurde seine außergewöhnliche Geschichte von vielen Menschen in den USA und in Deutschland erzählt. Heute lebt Barsky als amerikanischer Staatsbürger mit seiner Frau Shawna und der jüngsten Tochter Trinity in Georgia.

## PROLOG

### Dezember 1988

Während ich flott auf meine U-Bahn-Station an der Ecke 80. Straße und Hudson in Queens zuschritt, warf ich aus jahrelanger Gewohnheit beiläufig einen Blick auf einen Stahlträger neben dem Eingang zum U-Bahnhof. Was ich dort erblickte – einen harmlos aussehenden roten Punkt –, bremste einen Moment meine Schritte. Dieser Punkt war eine Geheimbotschaft des KGBs: *Große Gefahr. Notfallplan aktivieren.*

Fast zwei Jahre lang war es mir gelungen, meine Welten sauber voneinander zu trennen, aber jetzt musste ich eine Entscheidung treffen.

Zwei Wochen später widersetzte ich mich immer noch hartnäckig dem Rückzugsbefehl. Statt meine Notfallpapiere zu holen und mich nach Kanada abzusetzen, marschierte ich jeden Morgen an dem roten Punkt vorbei, stieg in den Zug und fuhr zur Arbeit. Ich versuchte, Zeit zu schinden, aber ich wusste, dass die Zeit nicht für mich stehen bleiben würde. Der rote Punkt war eine deutliche, tägliche Erinnerung daran, dass ich Befehle missachtete. Die Schwere meiner Situation zehrte Tag und Nacht. Ich fühlte mich, als hätte ich eine Schlinge um den Hals, die sich immer enger zog und der ich mich nicht entziehen konnte. Wie lang konnte ich die endgültige Entscheidung noch hinauszögern?

Dann, eines trüben Dezembermorgens, als ich mich darauf vorbereitete, meine Wohnung im ersten Stock zu verlassen, öffnete ich leise die Tür zu Chelseas Zimmer, um einen kurzen Blick auf meine kleine Prinzessin zu werfen. Vor dem Fenster war es immer noch pechschwarz, aber das Nachtlicht erhellte den Raum trotzdem so weit, dass ich ihre schönen Augen sehen konnte, die im friedlichen Schlaf geschlossen waren, und die ungezähmten dunklen, lockigen

Haare, die zu streicheln ich nie müde wurde. Ich widerstand dem Drang, mich zu ihr zu beugen und sie zu küssen. Ich wollte sie nicht wecken, denn ich musste dringend zur Bahn. Trotzdem fragte ich mich, wie etwas so Perfektes zu mir gehören konnte.

Dieses Kind hatte ohne jede Frage mein Herz erobert. Sie war nicht mein erstes und nicht mein einziges Kind, aber sie war das erste Kind, mit dem mir Zeit vergönnt war, die ganzen anderthalb Jahre, die sie nun schon lebte. Jedes Mal, wenn sie die Hände nach mir ausstreckte, an meiner Schulter einschloß oder mit ihren daunenweichen Händen mein Gesicht berührte, erfüllte eine Liebe mein Herz, die ich nie für möglich gehalten hätte: bedingungslos und alles verzehrend.

Ich warf einen Blick auf meine Uhr, dann schlich ich, vorsichtig darauf bedacht, dass der Holzboden nicht knarrte, aus dem Zimmer. Nachdem ich meine Aktentasche geholt hatte, ließ ich Chelsea und meine Frau in der Wohnung schlafend zurück und ging in die feuchte Dezemberdunkelheit hinaus. In der Stadt, die niemals schläft, würde es eine weitere halbe Stunde dauern, bis die Sonne die Ränder des Morgenhimmels berührte.

Auf dem Weg zur U-Bahn-Station dachte ich über die Verflechtungen nach, die ich geschaffen und in denen ich mich jetzt verfangen hatte. Ich hatte mich in Amerika mit der Tarnung als Computeranalyst Jack Barsky erfolgreich als Geheimagent, als Spion der Sowjetunion integriert. Zu Hause in der DDR war ich ein anderer Mensch mit einem anderen Namen und einem anderen Leben gewesen. Dieses Leben rief mich jetzt zurück. Als KGB-Agent im Einsatz wurde von mir erwartet, Vorgesetzten zu gehorchen und Befehle zu befolgen.

Der rote Punkt befahl mir zu verschwinden – meine Deckung musste aufgefliegen sein –, aber dieses kleine Mädchen, das zu Hause schlief, hielt mich zurück. Und noch etwas anderes hielt mich auf, obwohl ich nicht genau sagen konnte, was es war.

Nach meinen üblichen zehn Minuten Fußweg kam ich an dem Stahlträger mit dem Punkt vorbei und trat auf den Bahnsteig für die Züge, die von der 80. Straße und Hudson in westliche Richtung fuhren. Auf dem Bahnsteig hielten sich um diese Uhrzeit nur wenige andere Pendler auf, die wie ich früh aufgebrochen waren, um dem morgendlichen Berufsverkehr zu entgehen.

Als ich in die Richtung schaute, aus der mein Zug bald einfahren würde, fiel mir am rechten Rand meines Blickfeldes eine ungewöhnliche Bewegung auf: die dunkle Gestalt eines Mannes, der nicht wie ein typischer Pendler aussah. Er schien sich auf mich zuzubewegen, wenn auch vorsichtig, wie man sich einer ahnungslosen Beute nähert. Noch bevor ich die Situation ganz erfassen konnte, stand er neben mir.

»Du musst nach Hause kommen«, flüsterte er mit schwerem russischen Akzent, während er sich zu mir beugte, »oder du bist tot.« [...]

## September 1970

Das Klopfen, das mein Leben veränderte, hörte ich im September 1970, direkt am Beginn meines vierten Studienjahres.

Ich war in den Jahren davor mehrmals umgezogen und wohnte jetzt in einem dreistöckigen Wohnheim ganz in der Nähe der Chemiegebäude in der August-Bebel-Straße 26. Spencer, der von Anfang an mein Zimmergenosse gewesen war, teilte mit mir ein Zimmer im ersten Stock, dessen Fenster auf die Straße hinausging.

An diesem Samstagnachmittag war ich allein in unserem Zimmer. Spencer hatte beschlossen, an diesem Wochenende die lange Heimfahrt auf sich zu nehmen und seine Eltern zu besuchen. Günter war auch nicht da. Deshalb beschloss ich, an einigen Laborberichten zu arbeiten, bis ich am Abend wie jeden Samstag in den *Rosenkeller* gehen konnte.

Als es klopfte, blickte ich von meinen Berichten auf und wartete, dass die Tür aufging. Es war unter Studenten üblich, anzuklopfen und einzutreten, ohne auf Antwort zu warten.

*Ungewöhnlich*, dachte ich, als sich die Tür nicht öffnete. Nach ungefähr zehn Sekunden rief ich: »Herein.«

Die Tür ging langsam auf, und vor mir stand ein kleiner, fast unscheinbarer Mann mit kurz geschnittenen Haaren und einer Hakennase, die ihn wie ein Wiesel aussehen ließ. Seinen linken Unterarm trug er in einem Gips. Dieser Mann war definitiv kein Student und auch keiner unserer Dozenten.

»Sind Sie Albrecht Dittrich?«, fragte er, noch bevor ich den Mund aufmachen konnte.

»Ja?«, antwortete ich in fragendem Tonfall, wie um zu sagen:  
»Und wer sind Sie?«

Der Mann trat ins Zimmer, zog einen der alten Holzstühle heran und setzte sich rechts neben mich.

»Ich komme von Carl Zeiss Jena«, sagte er. »Ich möchte mit Ihnen über Ihre berufliche Zukunft sprechen. Haben Sie ein paar Minuten Zeit?«

Das war seltsam. Firmen warben keine Studenten an und mein Gast hatte nicht einmal seinen Namen genannt.

Das Wort *Stasi* schoss mir durch den Kopf. Eine andere Erklärung gab es nicht. Dieser Mann musste vom Ministerium für Staatssicherheit kommen.

»Ja, ich habe ein paar Minuten«, sagte ich langsam, während ich meine Laborberichte zusammenschob.

Er setzte das Gespräch mit Small Talk fort.

»Sie sind fleißig, wie ich sehe. Sogar an einem Samstag.« Er deutete mit dem Kopf auf die Sammlung loser Blätter, die ich auf einen sauberen Stapel geschoben hatte.

»Sicher«, antwortete ich. »Chemie ist ein schweres Fach, besonders da wir jede Woche zwanzig Stunden im Labor verbringen.«

»Und wie sehen Ihre Pläne nach dem Studium aus?«

»Ich werde meinen Doktor machen und dann Professor werden. Ich liebe Jena und diese Universität.«

Er nickte, als wolle er mich ermutigen weiterzusprechen.

»Ich denke, ich habe gute Chancen, dieses Ziel zu erreichen. Ich habe die besten Noten in meinem Jahrgang und ich habe das Karl-Marx-Stipendium erhalten.« Ich konnte es mir nicht verkneifen, ein wenig zu prahlen.

»Glückwunsch«, sagte der Mann mit dem Anflug eines Lächelns. »Das ist mir bekannt. Genau genommen ist das der Grund, warum ich hier bin. Wir wissen, dass Sie ein ganz besonderer Student sind und dass eine große Zukunft vor Ihnen liegt, egal, für

welche Laufbahn Sie sich entscheiden. Und jetzt muss ich Ihnen ein Geständnis machen: Ich komme nicht von Carl Zeiss. In Wirklichkeit arbeite ich für die Regierung.« Er beugte sich vor, als versuche er, eine verschwörerische Atmosphäre zwischen uns beiden zu schaffen.

Jetzt war die Katze aus dem Sack. Obwohl ich diesen Mann instinktiv nicht mochte, beschloss ich, das Spiel mitzuspielen, indem ich mich ebenfalls leicht zu ihm beugte.

»Oh, wie interessant!«, sagte ich aufgeregt. »Für welchen Teil der Regierung?« Ich war immer noch fest überzeugt, dass er von der Stasi sein musste.

»Dazu kommen wir später. Im Moment habe ich nur eine einzige Frage: Könnten Sie sich vorstellen, eines Tages für die Regierung zu arbeiten?«

Ich legte meine linke Hand an mein Kinn, als würde ich nachdenken. Nach einer längeren Pause antwortete ich: »Ja, das könnte ich mir vorstellen. Aber nicht als Chemiker.«

Er hatte den Köder ausgeworfen und ich hatte bereitwillig und voller Absicht angebissen. Ich war neugierig, wohin unser Gespräch führen würde. Vielleicht zu etwas Ungewöhnlichem und Aufregendem. Ich war für Herausforderungen immer zu haben.

Der Mann war über meine Antwort sichtlich erfreut. Er lehnte sich zurück und lächelte mich freundlich an. »Mehr wollte ich heute nicht erfahren. Wir sollten uns wieder treffen. Wie wäre es am nächsten Donnerstagabend in der *Sonne*? Kennen Sie dieses Restaurant?«

»Ja, natürlich. Dort gehe ich sonntags immer hin. Es ist zwar ziemlich teuer, aber einmal in der Woche kann ich es mir leisten. Bei der Mensa hier braucht man wenigstens einmal in der Woche ein anständiges Essen.«

Mit einem bestätigenden Nicken stand mein Besucher auf, schüttelte mir die Hand und verließ das Zimmer. Nachdem er ge-



gangen war, wurde mir bewusst, dass ich seinen Namen immer noch nicht wusste.

Ich hatte jetzt also eine Verabredung mit einem anonymen Fremden, den ich nicht wirklich mochte und dessen wahre Absichten im Dunkeln lagen. Spannend. Mein Verstand arbeitete auf Hochtouren und spielte die verschiedenen Möglichkeiten durch. Ich konnte mich nicht mehr auf meine Laborberichte konzentrieren. Wohin würde das alles führen?



Die Zeit bis Donnerstag zog sich scheinbar endlos hin, und als es endlich fünf Uhr schlug, packte ich schnell meine Sachen zusammen und brach zu Fuß in die Stadtmitte auf, wo sich das Restaurant *Die Sonne* befand.

Als ich eintrat, entdeckte ich meinen Besucher vom Wochenende im hintersten Winkel des Raumes. Ich nahm an, dass er sich absichtlich diesen Platz ausgesucht hatte, um außer Hörweite der anderen Gäste zu sitzen, aber zu meiner Überraschung sah ich noch einen anderen Mann an seinem Tisch. Ohne zu wissen, wer das sein könnte, trat ich vorsichtig auf den Tisch zu. Mein Kontaktmann stand auf. Er unterließ es erneut, sich vorzustellen, und erklärte sachlich: »Albrecht, ich möchte Ihnen Hermann vorstellen. Wir beide arbeiten mit unseren sowjetischen Genossen zusammen.«

Das war alles. Sollte ich etwa für die Sowjets »arbeiten«? Die ganze Sache wurde noch spannender, da jetzt ein Vertreter einer der zwei Supermächte vor mir saß.

Hermann, ein blonder Mann Mitte dreißig mit blauen Augen und von durchschnittlicher Größe, stand auch auf und reichte mir die Hand. »Es freut mich, Sie kennenzulernen, Albrecht.« Ich hörte nur einen leichten russischen Akzent in seiner Stimme.

Ich gab ihm die Hand und setzte mich an den Tisch.

»Bestellen Sie sich doch etwas zu essen«, sagte mein namenloser deutscher Kontaktmann und schob mir die gedruckte Speisekarte hin.

»Ich weiß, was ich hier am liebsten esse.« Dann fügte ich etwas scheu hinzu: »Es ist allerdings das teuerste Gericht auf der Karte.«

»Keine Sorge«, sagte der Namenlose mit einer Großspurigkeit, die irgendwie nicht ganz zu seinem Wiesel-Gesicht passte.

»Danke. In diesem Fall nehme ich das Rumpsteak mit Kräuterbutter und Pommes frites. Sie sollten es auch probieren. Es schmeckt wirklich gut.«

Inzwischen hatte Hermann eine Runde Bier für uns drei bestellt und wir stießen auf die deutsch-sowjetische Freundschaft an. Dann kamen wir ohne Umschweife zum Grund für das Treffen. Hermann ergriff das Wort, während sich Herr Namenlos zurücklehnte, an seinem Bier nippte und zuhörte.

»Wir haben viel Gutes von Ihnen gehört«, sagte Hermann leutselig. »Das Karl-Marx-Stipendium. Das verrät mir, dass Sie einer der klügsten und aktivsten Studenten des ganzen Landes sind. Vielleicht können wir in Zukunft zusammenarbeiten. Wie gefällt Ihnen Jena und die Universität?«

»Ich bin sehr gern hier«, sagte ich. »In dieser Stadt fühle ich mich mehr zu Hause als an jedem anderen Ort, an dem ich je gelebt habe. Die Menschen sind nett, ich habe viele Freunde, und ich beabsichtige, noch mindestens zehn Jahre in der Basketballmannschaft zu spielen.«

»Wie sehen Ihre Berufspläne aus?«, fragte Hermann.

Ich berichtete erneut von meinem Plan, Professor zu werden. Ich wusste, dass der Stasi-Offizier ihm schon von meiner Offenheit für andere Optionen berichtet hatte.

»Nun ja«, sagte Hermann mit dem Anflug eines Lächelns, »vielleicht können wir Ihnen etwas anbieten, das noch ein wenig interessanter ist. Reisen Sie gern?«

## Unsere Empfehlungen:



Daniel Schneider, Klaus Jost  
**Jost läuft.**

Aufstieg, Fall und weiter geht's –  
auch Topmanager werden getragen

Klaus Jost gelingt eine Bilderbuchkarriere bis zum Präsidenten von Intersport International. Doch dann erhält er plötzlich die Kündigung und seine Frau ist schwer erkrankt. Eine beispielhafte und gleichzeitig beispiellose Geschichte von familiären und beruflichen Tragödien wie Triumphen – und der Kraft des Glaubens!

Geb., 13,5 x 21,5 cm, 184 S.,  
inkl. 8-seitigem Bildteil  
**395.799 €D 15,95**  
€A 16,40/CHF 23.90\*



Alexander Urumov  
**Der Unsterbliche**

Morden für Mohammed, leben für Christus

Eine unglaubliche Lebensgeschichte: Ali Dini tötet als radikaler Islamist im Namen Allahs. Dann sagt er sich vom Islam los und mordet in Osteuropa als Auftragskiller weiter. Im Gefängnis kommt er zum Glauben an Jesus Christus und arbeitet heute als Pastor in Sofia. Packend erzählt!

Geb., 13,5 x 21,5 cm, 280 S.,  
inkl. 16-seitigem Bildteil  
**395.771 €D 17,95**  
€A 18,50/CHF 26.90\*

»Ein kalter Krieger mit  
fünf Kindern. Eine krasse  
Spionage-Biografie.«

*Claas Meyer-Heuer, Spiegel TV*

»Jack Barsky starb 1955 und  
erwachte 1978 zu neuem Leben.  
Die außergewöhnlichste Doppel-  
gänger-Story des Kalten Krieges.«

*Dr. Christopher Nehring, Leiter Forschung,  
Deutsches Spionagemuseum*

»Eine Story aus dem James-Bond-  
Milieu. Nur alles ganz real. Und ein  
Hauptdarsteller, der sein Leben völlig  
neu justiert: ein Profi-Lügner, der mit  
Lebenslügen abrechnet. Unglaublich.«

*Christoph Irion, Geschäftsführer  
Christlicher Medienverbund KEP*

In Ihrer Buchhandlung erhältlich: